

## Wieland Schmied

*»Die Schwierigkeit, das Geistesprodukt oder das Körperprodukt, also mein Kunststück oder deine Arbeit, meine Körperkunst oder deine Geisteskunst ... zu zeigen oder zu veröffentlichen, ohne augenblicklich Selbstmord machen zu müssen, diesen fürchterlichen Beschämungsprozeß durchzumachen, ohne sich umzubringen, etwas zu zeigen, das man ist, etwas zu veröffentlichen, das man ist, sagte er, durch die Hölle des Vortragens und durch die Hölle der Veröffentlichung durchzugehen, durch diese Hölle der Veröffentlichung gehen zu müssen, rücksichtslos durchzugehen durch diese fürchterlichsten aller Höllen« (aus der Erzählung „Midland in Stilfs“, 1971)*

Ausgehend von diesem Zitat beschäftigt sich der bekannte Kunst- und Literaturpublizist, Professor Dr. Wieland Schmied, der lebenslange Freund von Thomas Bernhard, aus dem nahe bei Ohlsdorf gelegenen Vorchdorf /OÖ in seinem Beitrag mit einem Grundmotiv Thomas Bernhards, nämlich dessen Hang, sich von der Welt zu distanzieren und abzuschließen, unauffindbar zu sein und „sich zu verrammeln“, um Kontakten aus dem Weg zu gehen. Wieland Schmied zeigt uns, welche Scham und welche Pein es Thomas Bernhard bereitete, zu schreiben, und wie er immer wieder mit Schreibhemmungen zu kämpfen hatte, um den Text dann doch aufs Papier zu bringen und schließlich den Widerstand überwinden musste, ihn zu veröffentlichen.

### **Keine Aufstiegs müdigkeit**

Thomas Bernhard am Ortler

Im März 1971 erschien in der von Thomas Bernhard besonders geliebten Bibliothek Suhrkamp der Erzählungsband »Midland in Stilfs«. Die drei Erzählungen des Bandes sind laut einer auf Seite 4 gedruckten Erklärung in den Jahren 1969 und 1970 entstanden. Die Titelgeschichte reflektiert den Besuch eines Engländers auf einem Familienanwesen in Stilfs in Südtirol, das dem langsamen Verfall preisgegeben ist und macht verständlich, daß das Alleinsein in der Großstadt nicht so radikal erlebt wird als auf dem Lande, wo es furchtbar sein kann. Die zweite Erzählung, »Der Wetterfleck«, ist in Innsbruck angesiedelt und weiß, daß der Freitod eines Tiroler Geschäftsmanns mit dem Besitz eben dieses »Wetterflecks« zusammenhängt. Sie sollte ursprünglich heißen »Das Verbrechen eines Innsbrucker Kaufmannssohnes«. In der dritten Erzählung, die den Titel »Am Ortler« und den Untertitel »Nachricht aus Gomagoi« hat – Gomagoi liegt unweit von Stilfs am Fuße des Ortlermassivs – sind, ähnlich wie in »Amras« oder »An der Baumgrenze«, zwei Brüder unterwegs, das Rudiment einer intakten Familie (der zu entstammen die zeitlebens unerfüllte Wunschvorstellung des Autors blieb).

Diese beiden Brüder, im achtundvierzigsten bzw. im einundfünfzigsten Jahr ihres Lebens stehend, der eine Wissenschaftler, der andere Artist, und beide mit ihrer Arbeit unzufrieden – wenn nicht an ihr verzweifelt –, haben sich in Gomagoi getroffen. Dort, von wo aus sie als Kinder mit ihren Eltern den Aufstieg zum Ortler

unternommen hatten. Auf dem Scheibenboden unterhalb des Ortlergipfels haben ihnen die Eltern eine Sennhütte hinterlassen, eine kleine Weidewirtschaft aus Mauerwerk. In einem Entschluß, der sie plötzlich ergriffen hat und beherrscht, wollen sie diese Sennhütte aufsuchen, um zu erkunden, ob sie sich hierher nicht für längere Zeit zurückziehen könnten, um auszuruhen und sich von der geschäftigen Welt zu erholen. Erst allmählich wird den Brüdern klar, auf was sie sich, augenblickslang von dem Gedanken der Weltflucht fasziniert, da eingelassen haben. Ihr Aufstieg wird immer langsamer, und ihr Gemüt beginnt sich zu verfinstern.

Der Satz, den ich aus diesem Text zitieren möchte, lautet – ganz unwesentlich gekürzt – wörtlich wie folgt: »Die Schwierigkeit, das Geistesprodukt oder das Körperprodukt, also mein Kunststück oder deine Arbeit, meine Körperkunst oder deine Geisteskunst ... zu zeigen oder zu veröffentlichen, ohne augenblicklich Selbstmord machen zu müssen, diesen fürchterlichen Beschämungsprozeß durchzumachen, ohne sich umzubringen, etwas zu zeigen, das man ist, etwas zu veröffentlichen, das man ist, sagte er, durch die Hölle des Vortragens und durch die Hölle der Veröffentlichung durchzugehen, durch diese Hölle der Veröffentlichung gehen zu müssen, rücksichtslos durchzugehen durch diese fürchterlichsten aller Höllen«. Soweit das Zitat.

Immer wieder finden wir bei Bernhard, daß seine Ich-Erzähler mit naturwissenschaftlichen Studien beschäftigt sind. Aber im Grunde sind sie Schriftsteller. Es ist wohl die einzige Camouflage, die sich Bernhard in seiner oft autobiographisch getönten Prosa erlaubt. Konsequenterweise sagt er statt schriftstellerischer Arbeit stets wissenschaftliche Arbeit. Was die Wissenschaftler mit den Schriftstellern verbindet ist die Schreibhemmung – die Hemmung, den Text, den sie im Kopf haben, aufs Papier zu bringen – und dann die Qual, sich vor der Allgemeinheit zu entblößen und den Text, den sie dann doch noch zustande gebracht haben, zu veröffentlichen.

Die Furcht vor der Veröffentlichung hat Thomas Bernhard in seiner mittleren Zeit – also in den sechziger und siebziger Jahren – ständig beschäftigt, wenngleich schließlich in abnehmendem Maße. Er sehnte sich danach, sein Geistesprodukt schön gedruckt – etwa in der Bibliothek Suhrkamp – in der Hand zu halten und er hatte Angst davor, daß nun die Öffentlichkeit über ihn herfallen könnte. Dieser Gedanke belastete ihn, und er hat oft darüber gesprochen. So habe ich die zitierte Stelle vom Aufstieg auf den Scheibenboden am Ortler auch ein wenig anders in Erin-

nerung, ich höre Thomas Bernhard noch »Veröffentlichungsqual« sagen, und ich meinte, dieses Wort müßte auch im Text der Erzählung »Am Ortler« stehen. Aber das stimmt so nicht. Da ist von einem Beschämungsprozeß und von der Veröffentlichungshölle die Rede, durch die man hindurch muß.

Die Erzählung kommt aus einer Zeit, in der Thomas Bernhard nicht selten schlechte Kritiken erhielt. Da er sehr empfindsam war, bereitete ihm die Resonanz seines Schaffens, vor allem die darüber in den Medien publizierte Meinung, große Pein. Mehrfach habe ich von ihm den Satz gehört »Wenn etwas von einem erscheint, setzen sie dir gleich den Mistkübel auf, und so stehst du dann angeschüttet vor allen da«. Als sein Theaterstück »Die Berühmten« 1975 im Theater an der Wien uraufgeführt wurde, und die Kritiken besonders negativ ausfielen, war Bernhard verzweifelt und dachte zeitweilig daran, sein Leben zu beenden und einen Schlußpunkt zu setzen. Wenn wir also einen der Brüder – der andere zitiert ihn zustimmend – von der »Veröffentlichungshölle« sprechen hören, dann steckt in diesem Wort sehr viel an eigener Erfahrung des Autors.

In dem zitierten Satz klingt ein Grundmotiv der Arbeit von Thomas Bernhard an, das ihn lange mit Schrecken erfüllt hat, ehe er sich daran gewöhnte und es als gegeben hinnahm. Er hatte etwas zu sagen, das nicht von vornherein angenehm war. Er hatte etwas zu sagen, aber die Welt wollte es nicht hören, wollte es nicht zur Kenntnis nehmen, schüttelte es unwillig ab. Aber er konnte nicht anders, wenn er schrieb, als etwas von sich selbst preiszugeben, sich zu offenbaren, sich zu entblößen, wollte er etwas Neues, etwas Unerhörtes, etwas Unerwartetes zur Sprache bringen und einen bisher unbekanntem Ton anschlagen.

Wir haben also in dem zitierten Satz, der alles andere als Ausdruck einer zufälligen »Aufstiegerschöpfung« ist, ein Grundmotiv von Bernhards Arbeit vor uns. Mich hat dieser Satz stets besonders berührt. Ich meine in ihm jenen beherrschenden Zug von Bernhards Wesen wiederzufinden, der ihn in allen Häusern und Wohnungen, in die er flüchtete, vor allem nach der Möglichkeit suchen ließ, sich von der Welt abzuschließen, unauffindbar zu sein, sich zu »verrammeln« und mit niemandem Kontakt zu halten. Schon in der frühen Prosa – wie etwa in der Erzählung »Amras« - wird die Hoffnung angesprochen, einen abseits gelegenen, den anderen kaum noch erreichbaren Platz zu besitzen. Mit dem Zitat dieses Satzes, der

noch einmal auf die Vorstellung der Hölle, wenn man – wie Christus in »Ecce homo« – den Blicken und damit dem Spott der Öffentlichkeit ausgesetzt ist, mit diesem Satz, der auf diese Vorstellung Bezug nimmt und auf sie ein neues Licht wirft, möchte ich schließen. Der Satz in »Amras« lautet: »Der unserem Onkel gehörende Turm ist uns in diesen zweieinhalb Monaten eine vor dem Zugriff der Menschen schützende, vor den Blicken der immer nur aus dem Bösen handelnden und begreifenden Welt bewahrende und verbergende Zuflucht gewesen«.